

KRISTINA
MONINGER

**SPIEGEL
Bestseller-
Autorin**



ROMAN

TWO
LIVES
To Rise

BREAKING WAVES

Forever

Kristina Moninger
Two Lives to Rise

KRISTINA
MONINGER

TWO
LIVES
to Rise

ROMAN

BREAKING WAVES

Forever

Forever by Ullstein
forever.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Klimaneutrales Produkt
- Papiere aus nachhaltiger
Waldwirtschaft und anderen
kontrollierten Quellen
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Originalausgabe bei Forever

Forever ist ein Verlag der Ullstein Buchverlage GmbH Berlin

1. Auflage Oktober 2023

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2023

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Umschlaggestaltung: Favoritbuero GbR - Bettina Arlt

Titelabbildung: © Flystock / Shutterstock

Gesetzt aus der Albertina powered by papyrus

Druck- und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-95818-717-7

Für Tamia, mein Mädchen

Content Note

Dieses Buch beinhaltet sensible Themen, die für manche Menschen belastend sein können.

Auf S. 383 befindet sich eine ausführliche Triggerwarnung.

**Let me see your beauty broken down
Like you would do for one you love**

LEONARD COHEN

Prolog



Zehn Jahre zuvor

»Wann haben Sie Josephine Blythe das letzte Mal gesehen?«

»Bitte präzisieren Sie Ihre Angaben!«

»In welcher Verfassung war sie?«

»Wurde sie bedroht?«

»Gibt es Grund zur Annahme, dass jemand sie entführt haben könnte?«

»Wie lange kennen Sie Josephine Blythe bereits?«

»Wie würden Sie Ihre Beziehung zu Josephine beschreiben?«

Im Verhörraum der Polizeistation in Charleston antwortete ich auf alle Fragen wahrheitsgemäß, wie ein Roboter, der gespeicherte Daten herunterrasselt. Der Officer strich sich über die breite Brust. Er schien meinen abgehackten Ton, meinen abwesenden Blick für Sorge um meine Freundin zu halten und senkte sofort die Stimme. Dabei war ich in diesem Moment nur eine gute Schauspielerin. Einen Moment lang befürchtete ich, dem Officer mit dem Schnauzbart direkt auf seinen glatt polierten, leer geräumten Schreibtisch

zu kotzen. Das Tonband vor mir blinkte rot, wie eine Bombe, deren Zünder schon aktiviert wurde. Dabei war die Granate doch längst hochgegangen. Josie war verschwunden. Seit mehr als vierundzwanzig Stunden fehlte von ihr jede Spur. Und alles, woran ich denken konnte, alles, was ich wissen wollte, war, ob mit ihr auch mein Geheimnis abhandengekommen war oder ob jetzt alles herauskommen würde. Ich wusste nicht einmal mehr, was ich mir wünschte. Eine verschwundene Freundin für ein verschwundenes Geheimnis. Oder ein Geheimnis, das keines mehr war, und dafür Josie, die wiederauftauchte. Josie, die aus meinem Geheimnis eine unerträgliche Wahrheit machen würde.

Der Officer sah mich fragend an, ich hatte seine letzte Frage überhört.

»Bitte, beruhigen Sie sich. Je detaillierter Sie sich an den gestrigen Tag erinnern, desto besser stehen die Chancen, Ihre Freundin wiederzufinden.«

Eine große, schlanke Frau kam herein, stellte ein Glas mit Wasser vor mir ab und reichte mir verstohlen ein Taschentuch. Ich ließ es unangerührt auf dem Tisch liegen und wünschte mir, meine Seele wäre so weiß wie dieses kleine Rechteck vor mir. Mein Kopf fühlte sich schwer an. Meine Hände verspannt, die Haut rissig und trocken. Trocken wie meine Wangen. Denn weinen würde ich nicht. Niemals. »Versuchen Sie es«, sagte der Officer noch einmal.

Und ja, ich versuchte es. So sehr, dass ich die Hitze spüren konnte, für die meine helle Haut nicht gemacht war. Ich sah vor meinem inneren Auge Avery, die mit ihren Blicken nach Jake suchte. Oder nach Josie. Vielleicht auch nach beiden. Avery, die sich auf die Zehenspitzen stellte und in Richtung Bar stierte. Ich konnte mir den feinen Schweißfilm auf Lees Stirn vorstellen, spürte, wie sich meine Mundwinkel unwillkürlich zu diesem dünnen, böartigen Lächeln spannten, wenn ich an Josie dachte. Ich

schmeckte den süßlichen Rauch des Haschischs noch auf meiner Zunge und bemerkte im Augenwinkel, wie die Absperrbänder leicht im Wind wackelten, bevor aus diesem sanften Wogen ein lautes Rascheln wurde. Die Bänder waren später gerissen, als wollten sie uns sagen: So geht es euch jetzt auch. Mit dem Unterschied, dass ich mein Band zu den Mädchen schon vorher mutwillig durchgeschnitten hatte. Nein, nicht ich war es gewesen, Josie war es. Eigentlich war sowieso alles Josies Schuld.

»Wie meinen Sie das? Was ist Josies Schuld?«, fragte eine tiefe Stimme.

Ich schaute hoch, blinzelte und realisierte, dass ich diesen Gedanken laut ausgesprochen hatte. Ich sah den Officer nicht an, stattdessen blickte ich aus dem niedrigen Fenster in den Innenhof des Charlestoneer Polizeigebäudes.

»Das habe ich nicht gesagt«, murmelte ich.

Der Mann seufzte und startete einen neuen Versuch. »Sie waren also alle zusammen bei dem Festival, Miss White. Und Sie haben sich nicht getrennt? Wer hat Miss Blythes Verschwinden zuerst bemerkt? Konzentrieren Sie sich.«

Der gestrige Tag fühlte sich an, als wäre er ein ganzes Leben entfernt, als hätte er auf einem anderen Planeten stattgefunden, als wäre er einem anderen Menschen geschehen. Und gleichzeitig, so paradox es mir selbst erschien, war ich noch immer dort. In einem Paralleluniversum, in dem Josie über die Wiese tanzte, ihr wunderschönes Gesicht entrückt, unleserlich, nach innen verspiegelt. Ich schnappte nach Luft und richtete mich auf. Es war gut möglich, dass wir uns überhaupt nie wieder ansehen würden.

Ich holte tief Luft. »Ja, wir waren alle da. Wir haben getanzt, und Josie stand an der Bar, und irgendwann war sie weg. Ich glaube, Avery war es, die zuerst nach ihr gefragt hat.«

»Miss Winter?«

»Ja. Ja, doch, es war Avery, und ... Lee hat einen komischen Kommentar dazu abgegeben, von wegen, warum ausgerechnet Avery wissen will, wo Josie steckt. Wo sie sich doch kurz zuvor heftig gestritten hatten.«

Der Officer hob eine buschige angegraute Augenbraue. Er war interessiert. Und ich hatte einen Fehler gemacht.

»Ich möchte jetzt nach Hause. Ich habe Ihnen alles gesagt, was es zu sagen gibt. So wie es aussieht, ist sie einfach abgehauen, oder?«

»Da bin ich mir nicht sicher, Miss White. Wissen Sie, in den meisten Fällen ist nicht alles so, wie es aussieht.«

Nein, das war es nicht. Und es würde auch nie wieder so sein. Wenn Josie verschwinden konnte, dann konnte auch es verschwinden. Es musste einfach.

I



»Es wurde eine Frau gefunden, am Moss Lake.«

Odinas Worte spülen wie Treibsand durch meinen müden Kopf, bleiben nicht haften, werden von Wellen der Angst gedämpft, verzerrt, verlieren sich und verzetteln sich mit anderen Gedanken. Odina hat mich aus dem Schlaf gerissen, ein Blick auf den Wecker auf meinem Nachttisch verrät mir, dass es kurz nach fünf Uhr morgens ist. Während Odina redet, erinnere ich mich an Kirsa Jensen, einen jener ungelösten Vermisstenfälle der letzten Jahre. Sie verschwand beim Ausreiten; und Augenzeugen berichteten, sie mit einem Mann in einem weißen Wagen sprechen gesehen zu haben. Die Ähnlichkeiten zu Josies Verschwinden sind frappierend, auch wenn die Fälle nicht zusammenhängen können. Und doch, jedes Mal wenn ich in meinen weißen Mercedes steige, muss ich an diese beiden verloren gegangenen Mädchen denken, die nie wiederaufgetaucht sind.

Am anderen Ende der Leitung wartet Odina geduldig auf eine Reaktion, während mir alle möglichen Dinge in ungeordneter Reihenfolge durch den Kopf gehen. Ich muss an das Verhör auf der

Polizeistation denken, sehe Josies grüne Haarspitzen vor mir, unseren Streit auf der Gästetoilette des Seasons.

»Kannst du das noch mal wiederholen? Bitte, ich bin mir nicht sicher, ob ich dich richtig verstanden habe.«

Odina stöhnt. Nicht ungeduldig, mehr so, als verursachte es ihr große Qualen, den Satz wiederholen zu müssen. »Es wurde eine weibliche Leiche gefunden, am Moss Lake.« Und nach einem kurzen Moment des Schweigens ergänzt sie: »Es könnte Josie sein.«

Meine Brust ist ein tonnenschwerer Betontransporter, meine Beine sind zu schwach, um die Last meines Körpers zu tragen. Die Last einer alten Schuld. All die Vermisstenfälle, die ich über die Jahre verfolgt habe, all die Blogs, die ich gelesen, Erfahrungsberichte von Angehörigen, die ich verschlungen habe. Nichts davon hat mich auf diesen Moment vorbereitet. Denn wenn ich ehrlich bin, habe ich immer geglaubt, dass Josie einfach verschwunden bleiben wird. Wie Kirsja Jensen, Ruth Wilson, Kristin Smart, Conny Converse ... Dass Josie gefunden sein könnte, tot in einem morastigen See, scheint wie der Trailer zu einem morbiden Gruselschocker, nicht wie die viel zu brutale Realität.

Odina und ich atmen uns eine Weile durch den Hörer an. Und es hängen viele unausgesprochene Fragen zwischen uns. Ich vermute, dass Avery schon Bescheid weiß. Seit sie auf der Insel ist und Staub aufwirbelt, haben sie und Odina ihre Freundschaft aufgewärmt. Ob Lee auf Hawaii auch eingeweiht ist? Ob es erforderlich ist, dass wir Freundinnen von damals uns zu diesem schrecklichen Ereignis zusammenraufen? Oder ob, wenn es sich wirklich um Josies Leiche handelt, die Vergangenheit damit endgültig und restlos begraben ist.

»Wo bist du?«, frage ich und starre auf meine weißen Fingerknöchel. All das Weiß um mich herum, das glänzende Chrom, die großen blank polierten Fliesen, die streifenfreien Fensterflächen,

sind auf einmal zu hell. Zu rein. Sie passen nicht zu einem Moment wie diesem.

»Avery und ich fahren hin.« Sie bittet mich nicht, sie zu begleiten. Dennoch sage ich ohne zu zögern: »Ich komme mit.«

Es ist kein Angebot, sondern eine Feststellung. Dabei würde ich die Worte gerne sofort zurücknehmen. Was will ich da?

»Gut«, sagt Odina, dann legen wir auf. Und atmen vermutlich beide erleichtert aus. Ich muss sie nicht begleiten. Ich will nicht einmal. Niemand zwingt mich, über die Brücke raus auf die vorge-lagerten Inseln zu fahren und diesen vermaledeiten See aufzusuchen. Ich gehe wie ferngesteuert in mein Ankleidezimmer, ziehe eine Bluse und Jeans heraus, schlüpfe hinein und greife nach dem Autoschlüssel. Ich aktiviere die Alarmanlage, stelle die Klimaanlage auf 64° und schließe die Tür hinter mir. Draußen fährt ein kühler Windhauch über meine Haut. Ich hätte eine Jacke überziehen sollen, überlege kurz, umzudrehen, entscheide mich aber dagegen. Es ist so früh, dass der morgendliche Nebel sich noch nicht verzogen hat und sich wie ein hauchzarter Schleier bis zum Strand zieht, wo er über dem Meer verschwindet, um eins mit ihm und den Wolken zu werden, einem endlosen Nichts aus tiefem Blau. Dahinter lauert ein warmer, sonniger Tag. Auf der Treppe hinunter zum Carport vor dem Haus muss ich mich am Geländer festhalten. Meine Gedanken sind ebenso vernebelt wie die Umgebung. Sie finden keinen Halt zwischen damals und heute. Zwischen einem desaströsen Abend, der nur die konsequente Folge viel verhängnisvollerer Dinge gewesen ist, und diesem Leben danach, in dem ich mich eingerichtet habe. Ich bleibe stehen, drehe die Schlüssel in den Händen und will schon umkehren, als ein verdrängtes Bild vor meinem inneren Auge erscheint. Die Umrisse eines großen, breiten Mannes mit dunklem Schnurrbart und getönter Brille. Ich will schreien, aber es gelingt mir, den Impuls

zu unterdrücken, indem ich mir den Autoschlüssel so fest in die Handfläche drücke, dass es einen Moment lang nicht möglich ist, zu denken. Dann sind sie verschwunden. Der Mann und der Impuls. Mit zitterigen Beinen erreiche ich den Carport, steige in den Wagen, schaffe es beim dritten Versuch, ihn zu starten, und fahre langsam aus der Einfahrt. Und würge prompt den Motor ab.

»Du bist heute besonders früh dran! Dabei wollte ich gerade loslegen«, höre ich meinen neuen Nachbarn gut gelaunt rufen. Ich drehe mich nur weit genug, um zu erkennen, wo er steht. Ansehen will ich ihn nicht. Er lehnt vor dem klapprigen, rostigen Tor seiner Garage, die er seit Tagen geräuschvoll entrümpelt. Ich will den Wagen wieder starten, aber Preston ist noch nicht fertig.

Es gibt Tage, an denen hasse ich es, ein Cabrio zu fahren. Genau genommen hasse ich es, seit Preston Anderson vor zwei Wochen das heruntergekommene Strandhaus neben mir bezogen hat. Er wird nicht müde, mich ständig anzusprechen. Genauso lange verzichte ich darauf, etwas zu entgegnen. Warum sollte ich mit jemandem reden, dem die Umwelt hier offenbar so vollkommen egal ist? Der sich nicht die Mühe macht, die Nistplätze zu erhalten, sondern brütende Vögel vertreibt, indem er pausenlos Lärm macht, rücksichtslos Bäume abholzt, damit er bequemer mit dem Wagen in die Einfahrt kommt, und so oft den schmalen Pfad hoch- und runtergefahren ist, dass kein einziges Grashalmchen mehr wächst.

Ich hatte gehofft, er würde irgendwann aufhören, Small Talk mit mir führen zu wollen. Anfangs hat er mich noch nach meinem Tag gefragt, das Cabrio bewundert, mir seine nachbarschaftliche Hilfe angeboten und dabei geflissentlich die Tatsache ignoriert, dass ich ihm bei unserer ersten Begegnung mit einem verachtenden Blick klargemacht habe, dass ich nicht an freundschaftlichen Nachbarschaftsverhältnissen interessiert bin. Schon gar nicht mit

jemandem, der mir das Haus vor der Nase weggeschnappt hat und verhindert, dass die Wildpferde sich aus ihrem Rückzugsgebiet im Westen der Insel herausrauen und das Grundstück als Weidefläche nutzen. Seit ihm klar ist, dass ich nicht mit ihm rede, fragt er erst recht. Er hasst mich, ich hasse ihn. Uns unterscheidet dabei nur, dass ich einen Grund für meine Abneigung habe. Ich drücke das Gaspedal durch, ein wenig zu fest für den vom Rasensprenger nassen Asphalt, und biege mit quietschenden Reifen aus unserer geteilten Zufahrt auf die Straße, die parallel zum Strand in Richtung Brücke führt.

Spätestens als ich an den Glasfassaden des Seasons vorbeifahre, habe ich Preston vergessen und denke wieder an Kirsas Jensen. Sie wurde zuletzt am 1. September 1983 an der Mündung des Tuaekuri River gesehen. Blutverschmiert. Ihr Gesicht, das ich aus den Vermisstenanzeigen kenne, mischt sich mit dem von Josie. Kirsas Locken werden zu Josies glattem blondem Haar. Kirsas runde Gesichtsform verwandelt sich in Josies spitzes Kinn. Was, wenn es wirklich Josie ist, die verwest im Wasser liegt? Seit verfluchten zehn Jahren. Wie sieht ein Körper aus nach all dieser Zeit? Wird man gleich erkennen, dass sie es ist? Werden Odina, Avery und ich sie identifizieren müssen? Ich versuche, mich auf die Straße zu konzentrieren. Auf der Brücke herrscht für die Tageszeit viel Verkehr. Ob jetzt die halbe Insel zum Moss Lake fährt, um nachzusehen, was passiert ist? Was mache ich hier eigentlich? Ich könnte dort vorne auf der Bike Lane wenden und wieder zurückfahren. Könnte früher mit der Arbeit anfangen, die Schichteinteilungen für die nächste Woche durchsehen oder den Termin mit dem Berater für die neue Website vorverlegen. Ich könnte zurück zum Haus fahren, Sportklamotten anziehen und ein morgendliches Work-out einlegen. Bis zum Outdoorgym am alten Hafen laufen und mich an der Klimmstange unter der amerikanischen

Flagge hochziehen und die Gedanken an Kirsa Jensen und Josie Blythe aus meinem Körper trainieren. Oder ich rufe Aiden an. Aiden steht zu fast jeder Tageszeit zur Verfügung, sofern er nicht gerade durch ein Schwimmbecken krault. Und es würde helfen, ganz bestimmt. Wenn auch nur kurz. Weil auf jedes Treffen mit Aiden ein ekelhaftes, falsches Gefühl folgt.

Statt zu wenden, fahre ich weiter und weiter, biege nach der Brücke zum Marschland ab, dorthin, wo die brüchigen Straßen in Regenzeiten so stark überschwemmt werden, dass sie unbefahrbar sind. Links und rechts der Fahrbahn wächst das Schilfgras wie Unkraut. Es ist so dominant, dass es andere Wildkräuter und Gräser verdrängt hat. Ein Teil des Gebietes rund um den Moss Lake ist wegen der Schilfrohre trockengelegt, weil sich zwischen den dichten Halmen zu viel Schlamm sammelt.

»O Mann, Isa, du und deine Flora-Fauna-Botanik! Wir haben das nachher sowieso wieder vergessen.«

Ich zucke zusammen. Josies Stimme hallt so laut und bedrohlich durch meinen Kopf, dass ich einen Moment lang unaufmerksam bin. Ohne es zu merken, reiße ich das Lenkrad nach links und bremse gleichzeitig. Ein entgegenkommendes Auto hupt wütend, und ich begreife, dass ich gefährlich weit in den Gegenverkehr hineingerutscht bin. Hastig ziehe ich zurück in meine Spur. Eine Thermosflasche, die ich nach dem Training im Auto vergessen habe, donnert durch den Fußraum. Das Geräusch hat fast den gleichen Effekt wie Josies Stimme in meinem Kopf. Ich muss an den Tag denken, an dem wir den Sandhai gefunden haben und Lee Josie ins Gesicht geschlagen hat. Hätte ich mich doch nur nicht ins Auto gesetzt. Wenn die Fahrt zum Fundort einer unidentifizierten Leiche mich schon so durcheinanderbringt, was geschieht dann erst, wenn es tatsächlich Josie ist, die dort liegt?

Ich darf mich damit nicht verrückt machen. Die Finger fest um